

New School of Multilateralism



Alexander Strupp

Gesellschaft und Krise

Versuch über den sozialen Frieden
in der Moderne nach Jürgen Habermas



Nomos

New School of Multilateralism

Herausgegeben von

Prof. Dr. Ursula Werther-Pietsch

Band 3

Alexander Strupp

Gesellschaft und Krise

Versuch über den sozialen Frieden
in der Moderne nach Jürgen Habermas

Mit einem Nachwort von Isabella Lazar



Nomos



Gefördert durch



© Coverpicture: filo – istockphoto.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-4436-8 (Print)

ISBN 978-3-7489-7262-4 (ePDF)



Onlineversion
Inlibra

1. Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

*„La multitude qui ne se réduit pas à l'unité est confusion;
l'unité qui ne dépend pas de la multitude est tyrannie.“*

- Blaise Pascal, *Pensées*, Skt. XIV, Frg. 871

Editorial:

In memoriam Jürgen Habermas oder die ethischen Grundlagen des Zusammenlebens

Just zu dem Zeitpunkt, an dem der vorliegende Band veröffentlicht werden sollte, ist der deutsche Soziologe und Philosoph Jürgen Habermas verstorben. Seine Bedeutung für das Verhältnis von Wissenschaft und Politik, Kommunikation und internationaler Zusammenarbeit, das für diese Schriftenreihe und den vorliegenden Band ein klares Mandat begründet, kann nicht unterschätzt werden.

Drei Arten von Interaktion, die auf gemeinsamen Informations- und Verstehenswelten beruhen, hat Habermas unterschieden: das *technokratische Modell*, das darauf setzt, dass die Wissenschaft stets eine optimale Lösung finden könne – eine Utopie; das *dezisionistische Modell*, in dem wissenschaftliche Empfehlungen von Interessen und ideologischen Präferenzen überlagert werden; sowie das anspruchsvollste und von Habermas empfohlene *pragmatische Modell*. Dieses verlangt einen öffentlichen, konsensorientierten Kommunikationsprozess – ein Lehrpfad, der im Übrigen für die europäische Integration prägend wurde: Wechselseitige Kommunikation in Kombination mit praxisorientierten wissenschaftlichen Debatten führt zu offeneren und rationaleren politischen Entscheidungsprozessen.

Für Habermas ist eine geteilte Realität Voraussetzung für das Gelingen einer konsensorientierten Kommunika-

tion. Doch der Boden gemeinsamer Überzeugungen wurde im Verlauf der Moderne stark erschüttert. Alexander Strupp geht daher der Frage nach, ob diese Voraussetzung heute selbst noch auf innergesellschaftlicher Ebene gilt und was getan werden kann, wenn dies nicht mehr zutrifft, damit dennoch durch aufrichtige Kommunikation für alle akzeptable Problemlösungen zustande kommen können. Isabella Lazar widmet sich im Nachwort der Frage, inwiefern die Digitalisierung eine solche Kommunikation erschwert.

Die Fragestellung des vorliegenden Bandes stimmt dabei mit der Grundintention der Reihe *New School of Multilateralism* überein: Internationale Zusammenarbeit und eine funktionsfähige multilaterale Ordnung setzen Gesellschaften voraus, die selbst noch zu rationaler Verständigung, regel-basierter Normgebung und Konfliktlösung fähig sind. Die Untersuchung der sozialen und normativen Voraussetzungen eines friedlichen Zusammenlebens innerhalb moderner Gesellschaften bildet daher zugleich einen Beitrag zur breiteren Debatte über die Bedingungen einer stabilen internationalen Ordnung, der sich diese Schriftenreihe widmet.

Wien, im Mai 2026

Ursula Werther-Pietsch
Herausgeberin der Schriftenreihe und
Gründerin der New School of Multilateralism

Vorwort und Danksagung

Der vorliegende Band der Reihe *New School of Multilateralism* beschäftigt sich, anders als die übrigen Beiträge, weniger mit internationaler Zusammenarbeit und geopolitischen Problemen als vielmehr mit dem inneren Frieden und der Selbstorganisationsfähigkeit moderner Gesellschaften. Doch nur auf den ersten Blick markiert diese Perspektive eine Abkehr vom eigentlichen Anliegen der Reihe. Bei näherer Betrachtung erweist sich die Verschiebung des Fokus nämlich als notwendige Ergänzung: Denn die Qualität internationaler Kooperation ist untrennbar mit der inneren Verfasstheit der beteiligten Gesellschaften verbunden. Wo Vertrauen erodiert, gesellschaftliche Spaltung zunimmt und innergesellschaftliche Verständigungsprozesse gestört sind, da verlieren auch multilaterale Ordnungen ihre Tragfähigkeit. Umgekehrt bilden stabile, dialogfähige und zur Selbstorganisation fähige Gesellschaften die Voraussetzung dafür, dass multilaterale Zusammenarbeit nicht nur formal bestehen, sondern inhaltlich wirksam gestaltet werden kann.

Der wohl wichtigste Referenzpunkt des vorliegenden Beitrags ist dabei ohne Zweifel die Philosophie und Gesellschaftstheorie des im März dieses Jahres verstorbenen Jürgen Habermas. Dennoch verfolgt die Abhandlung nicht die Absicht, orthodoxe Habermas-Exegese zu sein oder sich in den Deutungskampf um sein intellektuelles Erbe einzuschalten. Stattdessen will sie seine Gedanken kon-

struktiv verwerten, um die gesellschaftliche Realität der Gegenwart analysieren und kritisieren zu können, und richtet sich damit an ein breites politisch- und philosophieinteressiertes Publikum.

Ergänzt wird der Schwerpunkt des Bandes durch ein Nachwort von Isabella Lazar, deren Mitwirkung besonders hervorgehoben werden muss. Darin untersucht sie die fortschreitende Digitalisierung als Herausforderung für das friedliche Zusammenleben zeitgenössischer Gesellschaften, und knüpft somit nahtlos an das zentrale Bandthema an.

Darüber hinaus sei jedem gedankt, der mit anregenden Diskussionen und Verbesserungshinweisen zur Verfeinerung der Argumentation beigetragen hat. Ein ausdrücklicher Dank gilt außerdem der Herausgeberin, PD Dr. Ursula Werther-Pietsch, für die Aufnahme des vorliegenden Beitrags in die Schriftenreihe, für die offene Zusammenarbeit sowie für ihre wohlwollende Begleitung des Schreibprozesses über die Monate hinweg. Schließlich gebührt auch dem *Land Steiermark, Referat Wissenschaft und Forschung*, für die finanzielle Unterstützung der Publikation eine besondere Anerkennung.

Wien, im Juni 2026

Alexander Strupp

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	15
2. Das Sozialleben des Menschen	21
2.1 Gesellschaft: Das Projekt des friedlichen Zusammenlebens	23
2.1.1 Kommunikation, Koordination und sozialer Frieden	23
2.1.2 Normen und soziale Ordnung	31
2.1.3 Quellen der sozialen Motivation	35
2.1.4 Gewohnheit und Tradition	42
2.2 Krisen der Gesellschaft: Der prekäre Frieden	47
2.2.1 Eigenwille und Auflehnung	49
2.2.2 Illegitimität, Dissens und Kommunikationsverweigerung	56
2.2.3 Der Unwille zur Gesellschaft	63
2.3 Fazit: Die Krisenanfälligkeit von Gesellschaften	66
3. Die Modernisierung und ihre Folgen im 21. Jahrhundert	71
3.1 Charakteristiken modernisierter Gesellschaften	73
3.1.1 Säkularität und Posttraditionalität	74
3.1.2 Individualisierung und Pluralisierung	77

3.1.3 Kapitalistische Logik	79
3.1.4 Neue Entwicklungen: Digitalisierung und globale Gesprächsräume	81
3.2 Modernität als Herausforderung	83
3.2.1 Verständigung und Konsens	85
3.2.2 Soziale Motivation	90
3.3 Fazit: Dialektik der Modernisierung	94
4. Das Recht in der modernisierten Gesellschaft	99
4.1 Die Idee des modernen Rechts	99
4.2 Die Begründung von Rechtsnormen: Diskurs und Partizipation	104
4.2.1 Rechtsetzung und Gesetzgebung als Diskurs	104
4.2.2 Diskurstheoretische Grundsätze der vernünftigen Gesetzgebung	107
4.2.3 Grundrechte und Volkssouveränität	110
4.2.4 Deliberative Demokratie: Parlament und Öffentlichkeit	112
4.3 Die Verwirklichung des Rechts: Der demokratische Rechtsstaat	119
4.4 Fazit: Recht und Ordnung	123
5. Gesellschaft, Modernität, Recht – Resümee und Zweifel	125
6. Abschließende Überlegungen: Mut zur Leitkultur	137

Nachwort <i>von Isabella Lazar</i>	
Affektkommunikation und Aufmerksamkeits- ökonomie. Eine Kritik der digitalen Kommunikation nach Byung-Chul Han und Jürgen Habermas	145
Literatur	161
Über die Autoren	167
Über die Herausgeberin	169

1. Einleitung

Seit jüngerer Zeit erlebt der globale Westen einen Boom pessimistischer Gesellschaftsdiagnosen, welche den Zerfall der sozialen Einheit beklagen und dafür zuweilen verschiedene soziale, kulturelle und ökonomische Entwicklungen verantwortlich machen, die sich im Prozess der Modernisierung seit dem 18. Jahrhundert zugetragen haben. In der Gegenwart – sei diese nun als Spät- oder Postmoderne bezeichnet – scheint dieser Prozess so weit fortgeschritten zu sein, dass seine problematischen Auswirkungen auf das Leben und Zusammenleben der Menschen greifbar geworden sind. Diese grundlegende Skepsis gegenüber der Moderne wird nicht selten durch die persönlichen Erfahrungen der Einzelnen bestätigt und bestärkt: Der Mensch von heute wird immer häufiger Zeuge von oder gar Teilnehmer an hitzigen Diskussionen, die sich an Themen wie Gender, Migration oder Klimapolitik entzünden, meist nicht im Geiste einer wohlwollenden Verständigung geführt werden und oft auch unverblünte Anfeindungen mit sich führen. Angesichts dessen lässt sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich die heutigen Gesellschaften in eine historische Lage manövriert haben, in der sie trotz aller Fortschritte – unter anderem in Technik, Bildung und Gleichberechtigung – weniger entwickelten früheren Gesellschaften im Hinblick auf den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt und sozialen Frieden unterlegen sind.

Bei den Befürwortern und Verteidigern der Moderne wächst angesichts der Virulenz einer solchen skeptischen Haltung hingegen die Befürchtung, dass diese Ernüchterung in eine anti-moderne Gesinnung umschlagen könnte. Mit Begriffen wie „Nostalgie-Epidemie“, „retrotopischer Flirt“ oder „ideologischer Nostalgismus“ wird die wachsende Sehnsucht nach einer vermeintlich besseren Vergangenheit zu einer verklärenden und politisch schädlichen Geisteshaltung abgekanzelt, da sie reaktionären Kräften nutze, die die Errungenschaften der Moderne leichtfertig aufs Spiel setzen.¹ Und in der Tat ist es naiv, davon auszugehen, dass vormoderne Gesellschaften keinen intrinsischen Bedrohungen des sozialen Zusammenhalts ausgesetzt waren, dass die Gemeinschaften wie große Familien aus freien Stücken harmonisch zusammenlebten, oder dass sich ihre Sozialordnungen quasi naturwüchsig gebildet haben und nie infrage gestellt wurden. Auch frühere Gesellschaften kannten soziale Konflikte, und Anfeindungen bis hin zur Gewalt insbesondere gegenüber Minderheiten oder „Fremden“ waren nicht unüblich. Ist also die Vorstellung harmonischer Gemeinschaften der Vergangenheit rein illusorisch und gefährlich noch dazu, insofern sie Maßnahmen zur Herbeiführung rückständiger und gar antidemokratischer Zustände legitimiert? Handelt es sich dabei um die Verklärung einer Zeit, deren Realität nie-

1 Vgl. Boym, Svetlana, *The Future of Nostalgia*, New York 2001, S. XIV; vgl. Bauman, Zygmunt, *Retrotopia*, übers. v. Frank Jakubzik, Berlin 2017, S. 18; vgl. Forst, Rainer, *Die Herrschaft der Unvernunft. Zum Begriff der (anti-)demokratischen Regression*, FGZ Working Paper Nr. 4, Leipzig: Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Leipzig 2022, S. 2.

mand der heute Lebenden jemals durch eigene Erfahrungen gekannt hat? Oder besitzt das Narrativ eines durch die Modernisierung verlorenen sozialen Friedens vielleicht doch einen wahren Kern?

Ohne davon ausgehen zu müssen, dass „früher alles besser war“, lässt sich doch legitimerweise die Frage stellen, ob denn die vormodernen Gesellschaften den heutigen zumindest im Hinblick auf Stabilität und Funktionalität des Zusammenlebens überlegen waren und wenn ja, welche Faktoren dafür verantwortlich gemacht werden können. Es darf nicht schon als reaktionär gelten, einige der modernen Entwicklungen, die gemeinhin als „Fortschritte“ wahrgenommen werden, zu kritisieren, sofern sie den Zusammenhalt des Gemeinwesens schwächen. Das bedeutet wohlgerne nicht, dass beispielsweise technische Innovation oder soziale Gleichheit nicht erstrebenswert seien. Es heißt aber doch, dass solche Ziele der Stabilität eines geordneten Zusammenlebens unterzuordnen sind. Denn Zwietracht zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern oder eine hohe Bereitschaft, zu Ungunsten der Allgemeinheit den eigenen Vorteil zu suchen, tendieren dazu, in Gewalt und Kriminalität umzuschlagen, und dadurch auch bisher errungene Fortschritte oder zumindest ihre positiven Auswirkungen zu annullieren.

Es stellt sich also die Frage nach der spezifischen *Krisenanfälligkeit* moderner Gesellschaften. Diese Frage lässt sich durch empirische Studien allein nicht hinreichend beantworten. Denn solche Studien können vielleicht Auskunft über die tatsächliche Spaltung oder das Ausmaß von faktischen Krisen dieser oder jener Gesellschaft geben, nicht aber über ihre generelle Anfälligkeit für Kri-